

Keynote Speech on Justice - Ms Lisa Schneider 26. Mai 2018

Sehr geehrte Damen und Herren,

Hier stehe ich nun. Bereits vor über einem Jahr beim Kirchentag in Berlin hat mich Fr. Heikki gefragt, ob ich bereit wäre heute hier eine Key Note zu Gerechtigkeit zu halten.

Zuerst war ich mir gar nicht so sicher, ob ich die Richtige für den Job bin. Meine juristische Laufbahn ist eher überschaubar und Gerechtigkeitsphilosophie hat dort eher selten eine Rolle gespielt. Auf der Suche nach einem Juristen hätte es sicher qualifiziertere Kandidaten gegeben.

Aber darum ging es augenscheinlich nicht. Es sollte ein junger Mensch aus der Jugendarbeit sein. Ein Mensch, der der Konferenz eine jugendliche Perspektive auf Gerechtigkeit ermöglicht.

Also ein Ansatz für Jugendbeteiligung. Das, wofür ich mich die letzten 4 Jahre besonders eingesetzt habe. Der Jugend eine Stimme geben, die auch gehört wird – und zwar nicht in einer separaten Parallelveranstaltung oder durch Einsatz als kleine Helferlein, sondern im Herzen der Versammlung.

Also Zähne zusammen gebissen, Selbstzweifel runtergeschluckt, Aufregung in den Griff bekommen und hier stehe ich. Mit dem besonderen Anliegen, Sie alle vom Mehrwert echter Jugendbeteiligung zu überzeugen.

Aber nun zum Thema Gerechtigkeit.

Man hört häufig, junge Menschen haben einen besonders ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit. Ich habe meine Zweifel, ob hier nicht Sinn für Gerechtigkeit mit Unrechtsempfinden verwechselt¹ wird.

Keineswegs ist das dasselbe. Ich kann etwas *subjektiv* als ungerecht *empfinden*, das aber bei *objektiver Betrachtung* gleichwohl gerecht ist. Mein Geist und meine Vernunft sagen mir, dass es gerecht ist – und dennoch habe ich ein bedrückendes Gefühl im Bauch.

In meiner Ausbildung bei der Staatsanwaltschaft habe ich da eine sehr prägende Erfahrung gemacht. Ich war Sitzungsvertreterin in einer Verhandlung bei Gericht. Es ging um Körperverletzung zweier junger Menschen gegen einen Mitarbeiter in einem Schnellrestaurant. Es hatte sich noch ein dritter, gerichtsbekannter, mehrfach vorbestrafter Schläger eingemischt. Freitagnacht am Düsseldorfer Hauptbahnhof. Akte und Anklage waren absoluter Standard. Massengeschäft bei einer Staatsanwaltschaft in einer Großstadt. Die Vorbereitung mit meinem Ausbilder dauerte 2 Minuten. Und doch sollte alles ganz anders kommen. Im Gerichtssaal tauchte plötzlich ein Pärchen auf. Die beiden waren wenige Jahre jünger als ich. Sie sahen nicht so aus, als könnten sie einer Fliege etwas zu Leide tun. Nach dem ersten Eindruck waren sie eher Menschen von der ruhigen Art, stets höflich, zurückhaltend und unauffällig. Hand in Hand, mit gesenktem Kopf, völlig eingeschüchtert – in Begleitung ihrer Anwälte – betraten sie den Gerichtssaal. Im Verlauf der Verhandlung (diese dauerte bestimmt 2,5 h) stellte sich für den Richter und für mich sehr deutlich heraus, dass hier zwei Menschen zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen sind. Eine Verkettung ungünstiger Umstände und Missverständnisse. Ich beantragte entgegen der Absprache mit meinem Ausbilder Freispruch und so urteilte auch das Gericht.

¹ Confuse natural sense of justice with pure subjective feeling of injustice.

Ein faires Verfahren und eine gerechte Entscheidung. In einem Rechtsstaat wird bei hinreichendem Tatverdacht angeklagt und über Schuld und Strafe entscheidet dann das Gericht. Und doch habe ich alles als so ungerecht empfunden. Zur falschen Zeit am falschen Ort. Fälschlicherweise wegen einer Straftat angeklagt. Mindestmaß 6 Monate Freiheitsstrafe. Wenn Sie mich fragen – das war ein Schock fürs Leben. Eine Narbe, die niemals verschwinden wird. Die Ungewissheit während des Verfahrens, die Strapazen der mündlichen Verhandlung,... Die Unschuldsvermutung und die Rechtsstaatlichkeit des Verfahrens sind ein schwacher Trost, wenn man erst einmal mit der konkreten Möglichkeit einer Freiheitsstrafe konfrontiert wird.

Bei jungen Menschen ist also das Unrechtsempfinden oft besonders stark ausgeprägt. Es handelt sich dabei um etwas Subjektives; etwas das schwer zu greifen und manchmal auch schwer zu argumentieren ist. Es ist häufig ein Impuls. Man weiß etwas ohne zu wissen warum man es weiß.

Ich glaube, dass es bei Kindern nicht besser, sondern einfach nur unverfälscht ist. Sie denken noch nicht um die Ecke. Wenn mir jemand etwas wegnimmt, oder weh tut, dann ist das ungerecht. Damit haben sie häufig Recht. Manchmal habe ich aber davor bereits selbst etwas weggenommen, oder etwas Verletzendes gesagt. Das wird dann in ihrem Urteil ausgeblendet.

Gerechtigkeit steht auf keinem Lernplan der formalen Bildung. Und dennoch müssen Menschen gerechtes Handeln unbedingt lernen. Je komplexer der Sachverhalt, desto schwerer fällt die Beurteilung, was eigentlich gerecht ist. Oder wie wir scherzhaft in der juristischen Ausbildung gesagt haben: ist der Schweinehund zu entlarven. Ein einfaches „weil halt“ reicht als Begründung für das Ergebnis dann nicht mehr aus.

Gerechtes Handeln lernen Menschen mehr oder weniger erfolgreich im Laufe ihres Lebens und vor allem in jungen Jahren. Mein Handeln heute ist geprägt von Werten, Mustern und Erfahrungen, die ich als Kind gelernt und gemacht habe.

Menschen lernen durch den Umgang mit anderen – in der Familie, in der Schule, in der Freizeit usw. Sie lernen über Gerechtigkeit aber vor allem auch in der Kinder- und Jugendarbeit. In Jungscharen, Kindergottesdienst, Kinderfreizeiten, Kinderbibelwochen usw. Häufig sind es junge Ehrenamtliche, die diese Gruppen leiten und Kindern anhand von Geschichten aus der Bibel und spielerisch beizubringen versuchen, wie man sich gerecht verhält. Kinder lernen, Verhaltensweisen zu reflektieren. Ereignisse werden besprochen und verschiedene Sichtweisen beleuchtet. Kinder werden sensibilisiert dafür, dass nicht das Recht des Stärkeren oder des Lauteren gelten soll. Und dass es erstrebenswert ist und es sich lohnt, sich für andere einzusetzen. Kinder üben sich darin, ihre Wahrnehmung und Meinung wiederzugeben und zu begründen. Vor allem aber lernen sie auch das Zuhören.

Auch die ehrenamtlichen Leiter lernen dabei unfassbar viel. Durch das was sie tun, von einander und insbesondere von den Kindern. Der Wert dieser Bildung wird oft verkannt – vor allem auch, wenn es um entsprechende Förderung von Bildungsangeboten geht. In der Jugendarbeit mangelt es an personalen, finanziellen und materiellen Ressourcen. Es fehlt an Hauptamtlichen, die den Ehrenamtlichen die notwendige Unterstützung geben. Es fehlt an Räumen, um Angebote durchzuführen. Es fehlt an Geld, Projekte zu realisieren und allen einen Zugang dazu zu ermöglichen. Nicht zuletzt fehlt es an Anerkennung der Leistung von Ehrenamtlichen. Anerkennung im Sinne von dankbarer Würdigung – aber eben auch im Sinne von Anrechnung als Qualifikation.

Mein ehrenamtliches Engagement in der Jugendarbeit und in der Kirche hat über 14 Jahre einen Großteil meiner Freizeit ausgefüllt. In meinem Lebenslauf, den ich Bewerbungen beifüge, erwähne ich dieses Ehrenamt allenfalls am Rande. Denn es bringt mir keinen

Vorteil gegenüber anderen, ähnlich qualifizierten Mitbewerben – im Gegenteil: Arbeitgeber vermuten häufig, dass ich in dieser Zeit Kinder und Jugendliche bespaßt und Europa bereist habe, anstatt meine Zeit und Kraft ganz auf meine Ausbildung zu konzentrieren. Dass ich in meinem Ehrenamt wichtige „soft skills“ in Bereichen wie Menschenkenntnis, Teamfähigkeit, Organisation und Koordination, aber auch im Umgang mit Konflikten, erworben habe, die im Berufsleben höchst relevant sind – das erkennen die meisten Arbeitgeber allenfalls im Bewerbungsgespräch, – sofern man dazu überhaupt eingeladen wird. Mit dieser Erfahrung bin ich übrigens nicht alleine; ähnliches berichten viele meiner Freunde und ehemaligen Weggefährten. Dies geht so weit, dass viele junge Menschen, die sich beruflich nicht im kirchlichen oder sozialen Bereich sehen, auf ein Ehrenamt ganz verzichten oder dieses nach kurzer Zeit wieder beenden. Das ist nicht nur ein Problem für unsere Gesellschaft. Es ist vor allem auch ein Problem für die Kirchen. Denn welche Berührungspunkte haben junge Menschen im Alter von 18 bis 27 denn sonst mit der Kirche. Man verliert diese jungen Menschen. Die Reichweite von Kirche beschränkt sich weiter.

Aber zurück zum Lernen und Lehren von Gerechtigkeit.

Es ist es oft gar nicht so leicht zu verstehen, was die Bibel mit Gerechtigkeit meint – geschweige denn, das dann auch noch anderen beizubringen.

Mein Lieblingsbeispiel ist dabei das Gleichnis der Arbeiter im Weinberg. Ein Gutsbesitzer stellt morgens Arbeiter ein, damit sie in seinem Weinberg arbeiten. Er vereinbart mit ihnen einen Tageslohn von einem Silberstück. Im Laufe des Tages stellt er weitere Arbeiter ein. Am Ende des Tages erhalten alle Arbeiter ein Silberstück, ohne Rücksicht darauf, wann sie die Arbeit aufgenommen haben.

Ich habe dieses Gleichnis oft gelesen und gehört. Man weiß wie es ausgeht und auch warum. Und doch fällt es mir nicht immer leicht, das Ergebnis hinzunehmen. Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich mich genauso verhalten hätte, wie der Arbeiter der ersten Stunde. Gerechtigkeit lässt sich doch hier ganz einfach anhand des Verhältnisses der ausgetauschten Leistungen bestimmen.

Gerechtigkeit im Einklang mit der christlichen Lehre wird erstrecht dann kompliziert, wenn die Sachverhalte komplexer werden. Die Geschichten aus der Bibel sind Bilder – zur Veranschaulichung – überspitzt – pointiert – vereinfacht. Im echten Leben begegnen Menschen und vor allem auch Kinder und Jugendliche Situationen, die nicht so leicht zu beurteilen sind.

Im Ökumenischen Jugendrat in Europa haben wir vor einigen Jahren intern mit dem sogenannte „Sharewich Day“ gekämpft. Unsere Kampagne „Break the Chains“ – eine Kampagne zur Überwindung der Armut – hatte den Sharewich Day erfunden. Zur Veranschaulichung habe ich einen kleinen Film mitgebracht.

Was im Film, der in einer späteren Projektphase entstanden ist, vielleicht nicht ganz rauskommt ist, dass nach der ursprünglichen Idee das Sandwich mit einem Menschen geteilt werden soll, der in Armut lebt teilt. Diesem Menschen soll Respekt, Interesse und Empathie entgegen gebracht werden. Zugleich sollte der eigene Horizont erweitert werden – nicht *über* die Armen sprechen – sondern *mit* ihnen: was bewegt sie, wie geht es ihnen, was denken sie, wie fühlen sie sich.

Sehr wörtlich und eng an der Bibel. Und doch zeigte sich schnell, dass die Beteiligung eher zurückhaltend war. Auch im Vorstand teilte man den Enthusiasmus des Kampagnenteams über dieses Projekt nur eingeschränkt.

Da waren zum einen Vorbehalte, die schwer zu formulieren waren aber doch irgendwie jeden plagten und davon abhielten, sich zu beteiligen: wer bin ich, dass ich mich einem Menschen auf der Straße mit meinem Sandwich aufdränge und ihn in ein Gespräch verwickle. Was er oder sie denkt, geht mich doch gar nichts an. Ist es nicht auch auf eine bestimmte Art diskriminierend, sich zur Verwirklichung dieser Idee gezielt nach einem „armen“ Menschen umzusehen – wobei die meisten von uns wohl nach dem Aussehen, nach dem ersten Eindruck urteilen würden. Aber: wann ist jemand „arm“?

Aber auch die Betrachtung des größeren Bildes wirft immer wieder Gerechtigkeitsfragen auf: Ist es in der Bekämpfung von Armut eigentlich richtig Tafeln, Suppenküchen usw. einzurichten? Den Menschen wird dadurch nicht nachhaltig geholfen. Man bekämpft Symptome und anstatt die Selbstständigkeit dieser Menschen zu fördern, erhält man eine materielle Abhängigkeit aufrecht. Eine Abhängigkeit, die eng mit sozialer Ausschließung verbunden ist. Wird durch die Bekämpfung von Symptomen das Leid ggf. sogar kaschiert und die soziale Ungerechtigkeit aufrechterhalten?

Bitte verstehen Sie mich nicht falsch. Ich möchte diese Fragen aufwerfen, ohne sie auf die eine oder andere Weise zu beantworten oder gar die Bemühungen sozialer Einrichtungen schlecht zu reden.

Innerhalb des EYCE kochte der Konflikt auf, ob wir es uns zu leicht machen und eigentlich auf einer anderen Ebene ansetzen müssten, wenn wir es ernst meinen mit der Beseitigung von Armut.

Andererseits: Was ist denn die Alternative zu individueller Soforthilfe in Gestalt von Sharewichee Days, Suppenküchen und Tafeln? Ist es gerecht, Menschen leiden zu lassen, damit ihre Probleme sichtbar bleiben und der Handlungsbedarf sich weiterhin aufdrängt? Ist die Abhängigkeit, überspitzt gesagt, nicht immer noch besser, als der Hungertod? Darf man Soforthilfe unter Verweis auf das große Ganze, das sich ja eigentlich ändern muss, unterlassen? Da sind wir uns hier im Raum wohl alle einig.

Ich will das an dieser Stelle nicht weiter vertiefen. Es geht mir darum, die Problemstellung aufzuzeigen und die Schwierigkeiten ihrer Auflösung. Es handelt sich nur um ein Beispiel dafür, dass die Komplexität des Sachverhalts meist mit einer komplexen Bewertung einhergeht. Es lässt sich vieles als gerecht vertreten und gerade in der Bibel findet man keine eindeutige Antwort darauf. Dass es nicht damit getan sein soll, mit den Armen eine Mahlzeit einzunehmen, ist wohl auch jedem theologischen Laien verständlich. Jesus hat den Lahmen und den Blinden ja auch nicht nur herzlich über den Kopf gestreichelt und ein bisschen Empathie gezeigt. Er hat ihnen vielmehr ihre Freiheit und Unabhängigkeit von anderen wiedergegeben. Es handelte sich um nachhaltige Hilfe.

An Stelle von Armutsbekämpfung könnte ich hier gleichermaßen auch auf Agrarsubventionen, Freihandelsabkommen, Entwicklungshilfe, bewussten Konsum etc. abstellen. Es gibt kein schwarz und weiß. Die Gerechtigkeit liegt häufig irgendwo dazwischen im Bereich der unzähligen Grauschattierungen.

In den Seminaren des EYCE beschäftigen wir uns mit sehr ähnlichen Themen, wie auch in anderen Bereichen der Kirche. Es geht um soziale Gerechtigkeit, nachhaltige Entwicklung, Menschenrechte und vieles mehr. All diese Themen haben es gemeinsam, dass sie hoch komplex sind. Je genauer man hinschaut, desto komplizierter ist es.

Man kann es sich sehr leicht machen: Wir alle hier sind vermutlich für soziale Gerechtigkeit, für nachhaltige Entwicklung und für Menschenrechte. Selbst wenn man einen Schritt weiter geht, und diese Begriffe definiert, wird man sich wohl noch einig sein. Aber wenn es dann an

die Ausgestaltung geht, werden sehr viele hier im Raum unterschiedliche Vorstellungen davon haben, was richtig ist: Wo sie zustimmen können. Was sie für gerecht halten.

Junge Menschen suchen in der Kirche nach Antworten auf diese Fragen. Allzu oft werden sie enttäuscht. In der Zeit, in der ich selbst noch EYCE Seminare organisiert habe, bin ich oft an mir selbst verzweifelt. Die Verlockung ist groß. Einfache Antworten lassen sich so viel leichter vermitteln. Es lassen sich aufregende und eingängige Präsentationen gestalten, denen alle folgen können. Es gibt unzählige kreative Methoden, die man zum Einsatz bringen kann. Jeder kann mitreden. Ohne lästige Details lassen sich noch einigermaßen leicht gemeinsame Positionen finden, die der Stimmung zuträglich sind.

Je tiefer man jedoch in ein Thema einsteigt, desto mehr Aspekte müssen berücksichtigt werden. Sie stellen die zunächst so einfache Einteilung nach gut und böse in Frage. Ist der Komplex nicht ein wenig komplizierter? Muss nicht differenziert werden?

Es fällt oft schwer, das richtige Mittelmaß zu finden. Ich möchte mich nicht in einer Flut von Details verlieren und am Ende resigniert feststellen, dass ich zu keiner Positionierung in der Lage bin. Gleichzeitig bedarf es einer gewissen Tiefe, damit das Ergebnis meinen Ansprüchen an Gerechtigkeit genügen kann. Und auch damit ich niemanden unberechtigt verurteile.

Ich sehe mich um nach dem, was Kirchen machen und stelle allzu oft fest, dass sie der Versuchung nicht widerstehen konnten und Einfachheit der erforderlichen Tiefe vorzuziehen. In Stellungnahmen und Aktionen findet man die gewohnten Feindbilder und die eingängigen Argumentation – und vermisst die realistischen differenzierten Lösungen.

Ich erkenne immer wieder das pauschale Urteil „klein und schwach ist gut und groß und stark ist böse“? Dieses Muster mag an die Bibel angelehnt sein. Es zieht sich wie ein roter Faden durch die Gleichnisse. Doch Vorsicht: wenn man dabei konsequent ist, sitzen hier im Raum auch ganz schön viele Böse: zum Beispiel wir, die Akademiker – oder in der Terminologie der Bibel „Gelehrte“; arm und krank sind die allerwenigsten von uns; es gibt hier im Raum auch einige Kirchen, die wohl kaum als klein und schwach bezeichnet werden können oder wollen – andere hingegen schon. Wenn wir also konsequent damit sind, ziehen wir ziemlich oft den Kürzeren.

Ich wünsche mir von Kirche, dass sie es sich nicht zu einfach macht. Sie soll sich natürlich nicht jeder Positionierung pauschal enthalten, da man das Problem nicht bis zum Ende ergründet hat. Das wird der Sache genauso wenig gerecht. Aber eine gewisse Tiefe und Differenziertheit ist einfach unabdingbar für ein gerechtes Ergebnis.

Lassen Sie mich diesen Komplex noch einmal zusammenfassen: junge Menschen sind bereit für den harten Weg. Sie meinen es ernst mit der Gerechtigkeit und sind dabei bereit um die Ecke zu denken, sich neuen Perspektiven nicht zu verschließen, den Sachverhalt umfassend zu durchdringen und das mit der Gerechtigkeit zu Ende zu denken. Sie verfügen über Ausdauer und Elan, Wissensdurst und Neugierde. Sie haben vielleicht keinen natürlichen Sinn für Gerechtigkeit, aber ein umso größeres Bedürfnis danach. Auf ihrer Suche brauchen sie die Unterstützung ihrer Kirchen. Ihre Kirchen verfügen über langjährige Erfahrungen, Experten, Netzwerke, usw.

Dieser Durst nach Wahrheit und Gerechtigkeit stumpft ab, wenn man bei „den Großen“ auch nur einfache Lösungen sieht. Es scheint ja doch alles ganz einfach zu sein. Dann werde ich mich wohl irren und kann mir künftig die Arbeit sparen.

Von Kirchen wird häufig erwartet, dass sie ein Vorbild in rechtem Handeln ist. Was sie predigen, daran müssen sie sich auch selbst festhalten lassen.

Das ist keine leichte Aufgabe. Denn auch innerhalb der Kirche, kann jeder für Gerechtigkeit sein und dennoch eine völlig unterschiedliche Vorstellung davon haben, was sich dahinter verbirgt.

Junge Menschen erleben in ihrem Ehrenamt oder sonst im Kontakt mit der Kirche Entscheidungen und Verhaltensweisen, die sie als ungerecht empfinden. Aufgrund der zugesprochenen Vorbildrolle, nehmen sie das dann auch noch als besonders gravierend wahr. Es wirkt nicht authentisch. In ihren Augen predigt die Kirche etwas anderes, als sie umsetzt. Menschen verlieren ihre Anstellung bei der Kirche. Räumlichkeiten oder Förderung für die Jugendarbeit werden gestrichen. Kirchenvertreter verhalten sich in Diskussionen oder Prozessen genauso intrigant und berechnend wie weltliche Politiker oder Wirtschaftsakteure. Jugendbeteiligung kommt zu kurz oder, was eigentlich noch schlimmer ist, wird nur zum Schein durchgeführt. In der Gestaltung von demokratischen Prozessen wird auf die Sicherung von Minderheitsrechten nicht genug Wert gelegt. Menschen erfahren Ausgrenzung. Ich könnte diese Liste lange fortführen.

Es wird immer verschiedene Auffassungen dazu geben, was gerecht ist. Unser christlicher Auftrag ist es, nach Gerechtigkeit zu streben und uns dabei nach Kräften zu bemühen. Dabei sind wir fehlbar.

Das muss man sich auch als Kirche eingestehen und entsprechend kommunizieren. Kirche hat kein Patentrezept auf Gerechtigkeit. Es werden Fehler gemacht und falsche Entscheidungen getroffen und solche, über die man unterschiedlicher Meinung sein kann.

Kirchen zeichnen sich für mich nicht dadurch aus, dass sie über jeden Zweifel erhaben ist, sondern dass sie Zweifel zulassen, anhören und berücksichtigen. Ein Streben nach Gerechtigkeit bedeutet für mich nicht, immer alles richtig zu machen und nur richtige Entscheidung zu treffen. Die letzte Station meines Referendariats verbringe ich derzeit beim Oberlandesgericht als Berufungsinstanz. Dort bearbeite ich Fälle, die erstinstanzlich bereits entschieden wurden. Am Landgericht haben sich drei hervorragende Juristen bereits mit der Sache befasst und nach ausgiebigen Beratungen und mündlicher Verhandlung ein Urteil gefällt. Und dann kommt da eine Referendarin in der Ausbildung, die noch grün hinter den Ohren ist, und schlägt vor, dieses Urteil aufzuheben und anders zu entscheiden. Daran ist nichts Falsches. Es ist so viel einfacher eine Entscheidung als unrichtig zu kritisieren, als eine richtige Entscheidung am Reißbrett zu entwerfen. Möglicherweise haben die Richter erster Instanz etwas falsch verstanden, was die Parteien erst in der Berufung klargestellt haben. Nicht zuletzt funktioniert das System so, dass die Richter am Landgericht viele Sachen in kurzer Zeit entscheiden. In den allermeisten Fällen machen sie das zuverlässig und korrekt. Und falls doch mal etwas schief geht... genau dafür gibt es die Berufungsinstanz. Es befasst sich jemand anderes noch einmal ausführlicher mit dem Fall und prüft, ob wirklich alles ganz korrekt ist.

Das wünsche ich mir auch von Kirchen. Dass sie gewissenhaft handelt und Entscheidungen trifft. Dass sie dabei genau hinschaut und alle Umstände abwägt. Sie soll sich die Entscheidung nicht leicht machen, indem sie einfache Lösungen für komplexe Probleme vorschlägt. Das überlassen wir bitte den Populisten.

Dabei lohnt es sich, manches mal über Legitimität nachzudenken. Kirchen haben den Anspruch, nach außen für ihre Mitglieder zu sprechen. Legitim ist das nur, wenn die Mitglieder die Entscheidung akzeptieren oder zumindest hinnehmen. Teilweise gibt es hierfür mehr oder weniger demokratische Gremien, die aus Vertretern bestehen und Vertreter wählen. So wird zu einem gewissen Grad eine Legitimität hergestellt.

Problematisch ist aber, wenn nur ein kleiner Anteil der Mitglieder tatsächlich vertreten wird und sich mit den Entscheidungen identifizieren kann. Es wird in einer diversen Mitgliederschaft immer Menschen geben, die mit dem Ergebnis der Entscheidungsfindung nicht einverstanden sind. Wenn sie im Entscheidungsfindungsprozess vorgekommen sind und ihre Bedenken anmelden durften, sind sie am Ende in der Regel jedoch meist dennoch bereit, das Ergebnis mitzutragen. Anders, wenn in Kirchen überspitzt gesagt Entscheidungen stets von weißen alten Männern gemacht werden, die in einer völlig anderen Lebenswelt leben als junge Menschen. Dies hat Einfluss auf die Themen, die behandelt werden, die Art, wie sie behandelt werden und das Ergebnis. Nur wenn sich auch zum Beispiel junge Menschen, mit den Entscheidungen der Kirchen identifizieren können, können Kirchen aufrichtig behaupten, auch für diese Altersklasse zu sprechen. Das gilt selbstverständlich gleichermaßen für anderen Gruppierungen innerhalb der Mitgliederschaft.

Beteiligung erhöht nicht nur die Akzeptanz einer Entscheidung sondern verbreitert und vertieft auch die Entscheidungsgrundlage. Beteiligung ist viel Arbeit. Zumal wenn die zu Beteiligten andere Arbeitsweisen und Eigenarten haben. Man gerät in Konflikt über Methoden und Mechanismen, die für den einen selbstverständlich und für den anderen völlig fremd sind.

Nur am Rande sei hier angemerkt, dass es für Jugendbeteiligung nicht getan ist, diese an Jugendorganisationen zu delegieren. Die Bedingungen der Zusammenarbeit legen oft Zeugnis davon ab, ob eine Beteiligung tatsächlich erwünscht ist. Eine Einladung zu einer Arbeitsgruppe von Montag bis Mittwoch in Brüssel ist kein Weg zur Beteiligung sondern ein Weg unter sich zu bleiben. Wer junge Menschen tatsächlich beteiligen möchte, kann von der Expertise der Jugendorganisationen profitieren, die seit Jahrzehnten erfolgreich Modelle dafür entwickelt haben. Wer mit Jugendorganisationen zusammenarbeiten möchte, muss allerdings auch für deren finanzielles Überleben Sorge tragen. Der Generalsekretär nennt das in seinem Bericht „serious concern for CEC and it's member churches“, Seite 22.

Aber all das zahlt sich aus. Kirchen sprechen auf diese Weise wieder eine breitere Mitgliederschaft an. Ihre Stimmen haben mehr Kraft und Relevanz. Und sie werden ihrer Vorbildrolle in Sachen Gerechtigkeit gerecht.

Vielen Dank.